

DOKUMENTARFILM

The Making of "Kinshasa Symphony"

Über ein Jahr lang begleiteten die Filmemacher Claus Wischmann, Martin Baer und Pascal Capitolin immer wieder die Musiker eines Sinfonieorchesters im Kongo bei der Arbeit. Nach ungewöhnlichen Dreharbeiten hatte "Kinshasa Symphony" Premiere auf der Berlinale.

VON Andrea Böhm | 17. Februar 2010 - 18:43 Uhr

"Könnt Ihr vergessen!" So lautete die einhellige Reaktion Kongo-erfahrener Kollegen, als Regisseur Claus Wischmann und Kameramann Martin Baer im Herbst 2008 ihr Projekt eines Dokumentarfilms in Kinshasa vorstellten. In der kongolesischen Hauptstadt sind Kameralleute und Fotografen Freiwild für Polizisten und Soldaten. Konfisziertes Gerät rücken sie allenfalls gegen Dollarscheine wieder heraus. Und bei aller Freundlichkeit, mit der einem Zivilisten sonst im Alltag begegnen: Eine gezückte Kamera kann einen kleinen Volksaufstand auslösen.

Es sei denn, man genießt den spirituellen Beistand durch den Enkel eines Propheten. Die Musiker des Orchestre Symphonique Kimbanguiste (OSK) sind Anhänger Simon Kimbangu. Dessen religiöse Vision einer schwarzen Renaissance erschreckte vor über 80 Jahren die belgischen Kolonialherren so sehr, dass sie ihn im Gefängnis verenden ließen. Kimbangu ist der Großvater des OSK-Gründers und Dirigenten Armand Diangienda. Und mit der Hilfe des Nachfahren eines Propheten, Märtyrers und Nationalhelden wird auch das Leben eines Filmteams in Kinshasa sehr viel einfacher.

Während der Dreharbeiten sind also zunächst nicht korrupte Polizisten oder aggressive Passanten das Problem, sondern es ist der ganz normale Alltag einer Mega-City mit Malaria-Mücken, Stromausfällen, kokehenden Müllhaufen und offener Kanalisation. "Plötzlich bekommt man ein Gefühl dafür, wie unglaublich erschöpfend der Alltag in dieser Stadt ist", sagt Kameramann und Ko-Regisseur Baer. "Wie viel Zeit und Kraft die Leute aufwenden müssen, um einen Liter Trinkwasser zu organisieren, einen Tank Benzin, ein paar Stunden Strom am Abend."

Der Tagesablauf der Musiker diktiert das Arbeitspensum des Filmteams: Früh um fünf die Cellistin auf den Markt begleiten. Sich bei 30 Grad im Schatten dem Orchester-Direktor an die Fersen heften, der Holz für einen neuen Bass kauft. Sich mit der Flötistin und einem Dutzend anderer Fahrgäste ins Sammeltaxi quetschen. Den Bratschisten filmen, wie er in haarsträubenden Kletteraktionen ebenso haarsträubende Stromleitungen für die Orchesterbeleuchtung anzapft. "Wir haben alles gedreht, was sich bewegt hat", sagt Baer, der täglich bis zu zehn Stunden mit der Kamera herumläuft und nach mehr als drei Wochen Drehzeit mit einer frozen shoulder, einer blockierten Schulter, erst mal reif für die Insel ist.

Zumal Kinshasa für Kameralleute noch eine besondere Herausforderung bereithält: das Licht.

Der Himmel über Afrika mag in der Serengeti strahlend blau sein, in Kinshasa ist er meistens milchweiß. Die Hautfarbe der Kinosis hingegen ziemlich dunkel. "Zu großer Kontrastumfang" heißt dieses Problem im Fachjargon. Die Lösung: möglichst wenig Himmel im Bild.

Ein "großer Kontrastumfang" entsteht auch, wenn ein Filmteam aus einem der reichsten Länder in einem der ärmsten Länder die Kamera auf ein afrikanisches Orchester hält, das europäische Klassik spielt. Was hat Mozart im Kongo verloren, fragt man sich unwillkürlich? "Aber", sagt Baer, der zuletzt zwei Filme über deutschen Kolonialismus in Afrika gedreht hat, "wir wundern uns doch auch nicht, dass chinesische Pianisten europäische Klassik spielen."

Händels Messias, Mozarts Requiem, Beethovens Neunte Sinfonie – "das ist universale Musik", sagt Pascal Capitolin, Tonmann des Teams. Capitolins Arbeit konnte man zuvor unter anderem in *Trip to Asia* hören, dem Dokumentarfilm über die Asien-Tournee der Berliner Philharmoniker. Was die kongolesischen Sinfoniker auf ihren billigen Instrumenten zeigten, sagt Capitolin, sei universale Hingabe an ihre Musik.

Anders als bei *Trip to Asia* hat Capitolin während der Dreharbeiten im Kongo seine liebe Mühe, die Proben des Orchesters akustisch einzufangen. Kinshasas allgegenwärtiger Sound aus Autohupen, Rumbamusik, Marktgeschrei, Motorenbrummen dringt wie feiner Sand durch jede Tür und jede Mauerritze. Die Musiker des OSK haben längst gelernt, Ravels Bolero oder die Ode an die Freude vor der Geräuschkulisse einer Autowerkstatt zu proben. Wie lange würde es ein Sinfoniker aus Berlin, New York oder London unter solchen Arbeitsbedingungen aushalten? "Gar nicht", sagt Capitolin.

Am Ende machen die drei Berliner dann doch unfreiwillig Bekanntschaft mit Kongos Staatsmacht. Während eines Straßendrehes werden sie von Mitarbeitern des Geheimdienstes ANR in dessen Hauptquartier abgeführt. Für Kongolesen eine Horrorvorstellung, für die drei eine, so Wischmann, "interessante Erfahrung". Die Herren vom ANR vergewissern sich, dass es dem Team um Kultur, nicht um kongolesische Politik geht, und verabschieden sie mit einem freundlichen "Sie-können-natürlich-drehen-was-Sie-möchten".

Was sie auch tun – kurzzeitig mit der Unterstützung eines zweiten Drehteams – und schließlich mit mehr als 100 Stunden Rohmaterial nach Berlin zurückkehren.

Übrig geblieben sind nun 95 Minuten Film: eine wunderbare und bewegende Dokumentation über den irrwitzigen Alltag von sehr ungewöhnlichen Musikern, über eine irrwitzige Stadt und über die Kraft von Beethovens Neunter.

Übrig bleibt auch ein bitterer Nachgeschmack. Sechs Mitglieder des OSK hatten die Filmemacher zur Premiere nach Berlin eingeladen. Zwei von ihnen, der erste Geiger und eine Flötistin, beide wichtige Protagonisten im Film, erfuhren kurz vor dem Abflug aus Kinshasa, dass ihre Visa-Anträge abgelehnt worden sind. Kongo gilt als Land mit "hohem

Migrationsdruck". Soll heißen: Jeder Antragsteller steht unter dem Generalverdacht der illegalen Einwanderung. Dagegen half im Fall der beiden Musiker offenbar nicht einmal eine Einladung zur Berlinale. Für die beiden wäre es die erste Reise nach Europa gewesen. Sie hätten gerne den Film gesehen und vielleicht ein Konzert besucht, Beethoven ausnahmsweise mal in Berlin gehört, statt in Kinshasa.

COPYRIGHT ZEIT ONLINE

ADRESSE <http://www.zeit.de/kultur/film/2010-02/kinshasa-dokumentarfilm>